

ich Ihnen aber, treffe ich Sie wieder einmal als Eie-
dieb, dann sind Ihnen sechs Wochen sicher."

Achtes Capitel.

Der berühmte Freitag-Abend war herangekommen,
ich werde an ihn denken mein Leben lang. Nachmittags
drei Uhr waren wir per Bahn nach K. gefahren, die
Damen hatten noch einige Einkäufe gemacht, und wir
sahen im Salon des Gasthofes und stärkten uns für das
vor uns liegende Fest.

Weilenheim war nur einen Augenblick herüber ge-
kommen, hatte sich aber gleich wieder empfohlen, und
nur für ein halbes Stündchen Dunkel Müller mitgenom-
men, um diesem seinen soeben angekommenen Papa vor-
zustellen.

Helene war bis zur Rückkunft ihres Vaters in einer
begreiflichen Spannung, und sie athmete in der That
erleichtert auf, als Herr Müller mittheilte, er habe in
dem Baron von Weilenheim einen sehr liebenswürdigen
alten Herrn gefunden, mit dem er wohl an diesem Abend
hinter einem Glase Wein, wenn die junge Welt beim
Tanze sei, das Nähere wegen der Hochzeit festsetzen werde.

Das Fest begann. Da Weilenheim doch nicht offiziell
mittheilen konnte, er habe das Fest seinem zukünftigen
Schwiegervater zu Ehren veranstaltet, hatte er irgend
einen wohlthätigen Zweck als Reserven genommen und
so wurde denn das Fest mit einem Prolog eröffnet,
der von der Bedeutung des Festes sprach und den
Weilenheim für einen Friedrichsdor eigens dazu hatte
fabriziren lassen. Ich weiß nicht mehr, wie das Ding
hieß, es kam aber etwas darin vor, von Leiden schildern
und Leiden mildern, dafür sollten wir, glaube ich, brenn-
ende Liebe im Buse fühlen, und diese sollten die
Musen kühlen, und solchen Unsinn mehr, so daß ich
froh war, als das Ding zu Ende ging, und tüchtig mit-
klatschte und Bravo rief, weil die Andern es auch thaten.

Run intonirte unsere Regimentskapelle eine Ouver-
ture, dann sollte ein Marsch gespielt werden und dann
kam ein lebendes Bild.

Während der Ouverture kam Weilenheim einen
Augenblick an unsern Tisch, ganz glühend vor Aufregung
und Stolz.

"Run," flüsterte er mir zu, "war der Prolog nicht
brillant?"

"Doch," sagte ich, "mir wäre es aber lieber, man
dürfte hier eine Cigarre rauchen."

"Du bist und bleibst doch ein profaischer Mensch,
wer denkt ans Rauchen bei solcher herrlichen Poesie!"

"Ach was, Poesie hin, Poesie her, das ist auch blauer
Dunst. Und es bleibt sich nach meiner Ansicht gleich,
ob ich den Leuten blauen Dunst mit Versen vor-
mache, oder blauen Dunst mit Cigarren, bei letzteren
habe ich doch noch etwas Nutzen dabei, notabene, wenn
die Cigarren nicht allzu schlecht sind."

"Sieh, Vergendorff," sagte mein Freund da wirk-
lich etwas ärgerlich, "ich würde Dir die Freundschaft
kündigen, wenn Du nicht mein Vetter wüdest und
wenn Du nicht besser wärst, als Du Dir zuweilen das
Ansehen giebst."

"Na, gut, wir wollen uns wieder vertragen; sag,
wie werden denn die lebenden Bilder ausfallen?"

"Ah, brilliant, sage ich Dir, es hoperte zwar noch
etwas bei den Proben, das wird sich aber bei der Auf-
führung schon machen. Da ich doch wußte, daß Du für
so etwas nicht inclinirst, so habe ich mich nach ander-
weitiger Hülfe umgesehen."

"So, und hast Du einen besseren Ersatz für mich
gefunden?"

"Ja wohl, und zwar jemanden, auf den ich am
allerwenigsten gezählt hatte."

"Run, und wer ist es?"

"Lieutenant von Wittigen."

Ich sprang unwillkürlich auf. "Lieutenant v. Wittigen
sagst Du? Ich denke, Ihr habt Euch vor längerer Zeit
verfeindet."

"Wir haben uns wieder veröhnt."

"Weißt Du auch, lieber Weilenheim, daß Lieutenant
Wittigen etwas heimtückisch ist und oft solche Witze
macht, die andere Leute blamiren?"

"Ach was," meinte Weilenheim, "Du siehst Gespenster.
Man muß nicht immer das Schlechteste von den Menschen
denken. Wittigen hat sich heute bei den Proben und
auch nachher der Sache so angenommen, wie es nur
Jemand thut, der Interesse daran hat. In diesem Augen-
blick ist er noch damit beschäftigt, alle Ericots nachzu-
sehen."

"So, er sieht alle Ericots nach? und weshalb denn?"

"Er wolle sich überzeugen," sagte er zu mir, "ob
Alles in Ordnung sei."

"Na, wenn Dir der nur nicht etwas in Ordnung
macht, was Dir übel zu stehen kommt."

"Vergendorff, mache mich nicht böse!" sagte Weilen-
heim etwas gereizt, und da ich ihm keine Laune nicht
verderben wollte, schwieg ich lieber. Da außerdem die
Musik schon den Marsch begonnen hatte, begab sich
Weilenheim eiligst hinter die Coullissen.

Der gewichtige Moment kam heran, die Spannung
und Erwartung unter den zuschauenden Herren und
Damen war bis zum Äußersten gestiegen. Die Musik
verstummte, einige Minuten war es still im Salon. Da
erlöste hinter den Coullissen eine Klingel. Die Musik

begann den Pariser Einzugsmarsch, der Vorhang ging
in die Höhe.

Ich muß gestehen, daß ich freudig überrascht war,
von dem, was ich sah. Das lebende Bild stellte eine Scene
aus dem Einzug in Paris im Jahre 1814 vor. Der
Triumphbogen war von Coullissen aufgebaut, und durch
denselben schien eine ganze Anzahl preussischer Landweh-
reute in der Uniform der damaligen Zeit einzuziehen,
an den Seiten standen verschiedene Pariser Arbeiter und
Bürgerinnen und sahen neugierig zu.

Es ist wahr, unsere Soldaten standen wie die Mauern,
und je länger man hinsah, glaubte man ein wirkliches
Bild zu sehen.

Als die Musik den Marsch beendet hatte und der
Vorhang fiel, brach ein rauschender Beifall aus, in den
ich lebhaft einstimme. Helene sah mich triumphirend
an und sagte zu mir: "Siehst Du, wie brillant Alles
geht? Ich wußte wohl, daß Nag sich nicht blamiren
würde, wie Du glaubtest."

"Liebe Cousine in spe," antwortete ich, "ich fühle
mich und meine Befürchtungen besiegt, vorausgesetzt,
daß das zweite lebende Bild eben so gut ausfällt."

"Hören Sie, Herr Vetter, da hat mir der Teufels-
junge, der Nag, eine große Freude bereitet," redete mich
plötzlich Dunkel Müller an. "Ich möchte nur gerne
wissen, woher er erfahren hat, daß ich solch ein Freund
von lebenden Bildern bin."

"Das werden Sie ihm doch jedenfalls selbst bei
einer Gelegenheit so zufällig gesagt haben; übrigens ist
Weilenheim sehr vernünftig gewesen, daß er die komische
Idee aufgegeben hat, Bilder aus der alten Götterlehre
darzustellen."

"Ja, das habe ich ihm auch gesagt."

"Na, dann wird er es deshalb unterlassen haben.
Daß unsere Soldaten im Stande sind, Bilder aus der
neueren Zeit, allenfalls auch aus dem Mittelalter, aus
den Bürger- und Bauernkriegen darzustellen, ist ja klar;
wie sich aber solch ein Pommer als Apollo in Tricot
mit Harfe oder Bogen ausnehmen würde, ist nicht ab-
zusehen."

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Im Dienste des wachhabenden Offi-
ziers der Berliner Schloßwache bringt die
Abwesenheit des Kaisers von der Reichshauptstadt
stets eine kleine Erleichterung mit sich, nämlich die
Enthebung von einer Aufgabe, deren Ausführung
zwar für das soldatische Gefühl des Offiziers allezeit
ein Stolz, die aber andererseits doch auch bei der Vor-
liebe des Kaisers für strenge Pünktlichkeit selbst für
den schneidigsten Soldaten mancherlei Schwierigkeiten
in sich schließt. Der Offizier der Schloßwache hat
nämlich die Pflicht, allabendlich zum Zapfenstreich
vor seinem allerhöchsten Kriegsherrn zu erscheinen, um
ihm die für den nächsten Tag ausgegebene Parole und
die Namen aller der während des verfloffenen Tages
zu- oder abgereisten Militärs zu nennen. Die
Zeit dieser Meldung ist Schlag 9 Uhr und Kaiser
Wilhelm liebt gerade in dieser Angelegenheit be-
sonders die stricteste Pünktlichkeit. Da aber mit des
Geschickes Mächten bekanntlich kein dauernder Bund
zu schließen, und auch für den pünktlichsten Menschen
eine kleine Verspätung nicht ausgeschlossen ist, so ist
hier das Schicksal im Voraus für alle Fälle etwas
corrigirt worden, d. h. der Wachtabende der Königs-
wache am Rastanienwäldchen wird dahin verständigt,
den Zapfenstreich in dem Augenblick blasen zu lassen,
wo der wachhabende Offizier der Schloßwache die
Rampe des Kaiserlichen Palais betritt. Eine
vollständige minutöse Uebereinstimmung einer Anzahl
von Uhren ist bekanntlich niemals zu erzielen, und
so bleibt eine Differenz zwischen dem Stundenzeiger
der Schloßuhr und des kaiserlichen Palais nicht aus-
geschlossen. Als Ausgleichung für solche Fälle ist
traditionsgemäß im kaiserlichen Palais der Zapfen-
streich am Abend betrachtet, d. h. es ist trotz aller
Uhren im Palais punkt 9 Uhr, wenn von der Kö-
nigswache herüber die ersten Klänge über den Opern-
platz tönen. In diesem Moment betritt der dienst-
habende Adjutant des Kaisers das Zimmer desselben,
um den Wachtabenden der Schloßwache zu melden.
Im Hochgefühl streng soldatischer Pünktlichkeit tritt
der junge Krieger vor seinen obersten Kriegsherrn
hin, ein kurzer strammer militärischer Gruß, kurze
Nennung des Parolewortes und Ueberreichung des
Bogens, der die Namen der zu- und abgereisten
Militärs enthält, dann ist der dienstliche Theil der
Aufgabe erledigt. Die Leutseligkeit unseres Kaisers
hat indessen noch eine kleine Modulation in der
strengen Förmlichkeit dieses soldatischen Actes zu Wege
gebracht, welche, wenn sie angewendet wird — und
das geschieht fast in der Regel, wenn der Kaiser
nicht etwa durch körperliches Uebelbefinden allzusehr
indisponirt ist — das Herz des jungen Kriegers
mit freudigem Stolz erfüllt: Der Kaiser knüpft
nämlich gewöhnlich mit seinem Officier ein Gespräch an,
das in der Regel das Parolewort zum Gegenstande
hat. Auch dies ist fast Tradition geworden, und da
man fast ausschließlich zur Parole die Namen von
für die preussische Geschichte bedeutungsvollen Schlach-
tagen wählt, so pflegt der Offizier sich in diesem
Sinne zu präpariren, und ist zumeist im Stande,

präcis zu antworten. Der Kaiser kennt diese Art
des Geschichtsstudiums seiner jungen Offiziere und re-
spectirt sie in der Regel, zuweilen aber stellt er plötzlich
doch einmal eine Frage meist strategischen Inhalts,
auf welche der junge Krieger nicht vorbereitet sein
konnte und beantwortet sie schließlich selbst in einer
so leutseligen, liebenswürdigen Weise, daß der Offi-
zier, wenn das wieder in kurzem, militärischen Tone
gegebene „Rehr!“ des Kaisers ihn seiner Melbungs-
pflicht entbunden hat, mit stolzgeschwellter Brust das
Palais verläßt: Er hat mit seinem Kaiser geplaudert
und ist um eine für das ganze Leben dauernde, be-
deutsame Erinnerung reicher.

— Ein eigenthümlicher Etikettenstreit
zwischen einem Beamten in Münster und einem
Amtsgerichte in der Rheinprovinz verursacht, wie
der „Germania“ geschrieben wird, in den betheiligten
Kreisen viel Heiterkeit. Der betreffende Beamte
empfang vor einiger Zeit ein amtliches Schreiben
eines Gerichtsvollziehers, dessen Adresse lautete: „An
Heinrich R. R. . . . Sekretär in Münster.“ Der
Empfänger hielt es für angezeigt, den Briefumschlag
dem dem Gerichtsvollzieher vorgesetzten Amtsgerichte
mit dem Bemerkten zu überfenden, daß die Adresse
der gebräuchlichen Höflichkeitsformen entbehre und
eine entsprechende Belehrung des Absenders ange-
messener erscheine. Der kurz darauf erfolgte Bescheid
des Amtsgerichts lautete dahin: daß man in der Ge-
richtssprache Titulaturen nicht anzuwenden pflege,
zu einer Rectifizierung des Gerichtsvollziehers also
ein Anlaß nicht vorliege. Der Brief trug wieder
genau die Adresse: „An Heinrich u. s. w.“ Nunmehr
sandte der Empfänger die Briefumschläge und den
Bescheid des Amtsgerichts an den Präsidenten des
Landgerichts mit dem Antrage, zu entscheiden, ob
die Ansicht des Amtsgerichts eine richtige sei. Die
Entscheidung des Landesgerichts-Präsidenten ist aber
gegen das Amtsgericht ausgefallen, indem sie besagt,
daß das Verfahren des Präsidenten Mißbilligung
gefunden und das betreffende Amtsgericht von Auf-
sichtswegen rectificirt sei.

— Ein Viehhändler aus der Umgegend von
Herrnhut kehrte am Montag aus Zittau heim. In
der schwülen Sommerluft war er nach und nach ein-
geschlummert und träumte von der Herrlichkeit seines
Verufs; er träumte lebhaft, er kehre mit einer Fuhre
prächtiger Borstenthiere heim und ein Capitalstück
wolle ihm entspringen. Rasch resolvirt springt er
vom Wagen und direkt in den neben dem Wege sich
dahinziehenden Dorfbach. . . . Plötzlich eine unan-
genehme Ernüchterung. Zum Glück war der Bach
nicht zu tief und der Mann konnte sich allsald wieder
ans Ufer retten. Sein Geschirr traf er freilich
nicht mehr an, denn „Molly“, sein getreuer Gaul,
war, augenscheinlich erfreut ob der Erleichterung des
Wagens, fröhlich dem heimischen Stalle zugetrabt,
wo auch der Held unserer kleinen Erzählung später
pubelnah anlangte, zur Freude seiner über das Aus-
bleiben ihres Eheherrn bereits besorgten Gattin.

— Der Sozialdemokrat Herr von Voll-
mar hat soeben eine Millionärin geheirathet. Wenn
erst jeder Sozialdemokrat eine Millionärin zur Frau
haben wird, so ist die soziale Frage gründlich gelöst.
Dies ist also das Ziel, dem man zustreben muß. Und
gleich sehr human. Denn giebt es eine bessere Aus-
rottung für die „fetten Bourgeois“, als indem man
sie sammt und sonders zu Schwiegervätern macht?

Abendläuten.

Horch, die Abendglocken klingen
hoch vom Kirchturm jezt herab;
Wie auf leisen Aetherschwüngen
zieht der Klang bergauf, bergab.

Ruhe kündet er und Frieden
Nach des Tages Arbeitslast,
Und als Lohn für alle Mühen
Nacht der Schlummer sich als Gast.

Laß, mein Kind, Dich stes gemahnen
Bei der Abendglocke Klang,
Daß Du auf der Tugend Bahnen
Wandeln magst Dein Lebenslang.

Frage Dich, ob Du am Tage
Teulich Deine Pflicht erfüllst,
Daß Dein Herz Dich nicht verläge,
Nicht dem Aug' die Thrän' entquillt.

Wist Du dann mit Dir zufrieden,
Danke Gott aus Herzensgrund,
Hieb, daß er Dich halt' hiemieden
Stets an Seel' und Leib gesund.

Chemnitzer Marktpreise

vom 4. Juli 1885.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 15 Pf. bis	9 Mt. 40 Pf. pr. 50 Rilo
• poln. weiß u. bunt	9	9 45
• sächs. gelb u. weiß	9	9 30
Roggen preussischer	7 70	7 85
• sächsischer	7 40	7 55
• fremder	7 50	7 70
Draugerste	7 50	9
Futtergerste	7	7 50
Hafers, sächsischer	7 70	8
Kocherbsen	8 25	9 25
Mahl- u. Futtererbsen	7 25	8
Heu	3 20	3 50
Stroh	2 20	2 50
Kartoffeln	2 70	3 40
Butter	1 80	2 30